

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Band: 41 (1892)

Artikel: Berner Schülerreisen
Autor: Finsler
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-126156>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schülerreisen. *)

Von Rektor Finsler.

1. Einleitendes.

Heber die Geschichte und Einrichtung der Berner Schülerreisen hat im XIX. Bande der Jahrbücher des S.A.C. der hochverdiente frühere Präsident der Gymnasialkommission, Herr Apotheker Lindt, ausführlich gehandelt. Es ist daher hier zur Orientierung nur wenig vorauszuschicken.

Die Mittel, die in Bern jährlich für Schülerreisen flüssig werden, betragen gegenwärtig etwas über viertausend Franken, und zwar leistet die Hälfte davon der alte Kantonschulfonds, der von der Erziehungsdirektion verwaltet wird, den anderen Theil die hochherzige Stiftung des früheren Gymnasiallehrers Meyer, der sein gesamtes Vermögen für Preise und Schülerreisen vergabte. Schulpreise entsprechen dem pädagogischen Bewußtsein der Gegenwart nicht mehr, deshalb hat die Schulkommission des städtischen Gymnasiums die für Preise auszusetzende Summe so viel als möglich herabgesetzt, um die für Reisen verwendbaren Gelder thunlichst zu vermehren.

Es werden vier Reisesektionen gebildet; die zwei obersten bestehen aus je zehn Schülern der oberen Pitterar- und

*) Ein Theil dieser Skizzen ist September 1890 im Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung“ erschienen.

Realabtheilung, die zwei unteren aus je fünfzehn Schülern der unteren Klassen beider Abtheilungen; die Schüler des Progymnasiums können nicht eingeladen werden, so daß also Leute unter vierzehn Jahren überhaupt nicht mitkommen. So machen alljährlich fünfzig Schüler die Reise, zwanzig in zwei Sektionen eine solche von zehn, dreißig eine solche von acht Tagen. Früher dauerten die Reisen noch länger, aber die Zinsreduktionen haben auch diese Einrichtung „reorganisiert.“

Mit jeder Abtheilung reisen zwei Begleiter, gewöhnlich Lehrer, wenn sich deren genug bereit finden, sonst Mitglieder der Schulkommission oder anderweitige geeignete Persönlichkeiten.

Die Schüler müssen sich die Theilnahme an der Reise durch Betragen und Fleiß verdienen; wer im abgelaufenen Jahre immer die erste Betragen>Note und mindestens die zweite Fleiß>Note erhalten hat, wird eingeladen, und da nun ein und derselbe Schüler zur kleinen und großen Reise nur je einmal eingeladen wird, so kommt so ziemlich jeder an die Reihe, der es verdient. Für die größere Reise sind täglich 9 bis 10, für die kleinere 8 bis 9 Franken auf den Kopf vorgesehen; dagegen sind alle Nebenausgaben, namentlich für jede Art von Lebensmitteln, untersagt.

Die leitenden Lehrer geben im Juni oder noch im Mai der Schulkommission den Reiseplan zur Begutachtung ein. Ist er genehmigt, so beginnen die Verhandlungen mit den Gastwirthen, bei denen die Reisesektion Unterkunft begehrt. Es wird den Wirthen ein fester Preis für das Nachtlager geboten, 3 $\frac{1}{2}$ Franken für Nachtessen, Lager und Frühstück, das Mittagessen dementsprechend. Gewöhnlich antworten die Gastwirthe, welche unsere Reisesektionen zum Theil lange kennen, sogleich mit der Annahme des Angebotes; andere

bringen da und dort eine „Verbesserung“ an, und besonders in hochgelegenen Gasthöfen, wie auf St. Gotthard oder Faulhorn, ist das kaum anders zu erwarten. Wieder andere nehmen zwar an, enthalten sich aber nicht einer kleinen moralischen Betrachtung über die Niedrigkeit des Angebotes; eine solche Betrachtung wird von den Leitern der Reise gewöhnlich sehr wohlwollend entgegengenommen, während sie auf der andern Seite ebenso vergnügt die Thatsache der Annahme ihres Angebotes registriren. Denn die Kasse ist eine strenge Gebieterin, und ein Defizit fürchtet man wie die Influenza, weil Niemand zum Voraus wissen kann, wer schließlich dafür aufzukommen hat. Am unheimlichsten sind diejenigen Wirthe, welche gar nichts antworten, und die der am Abend müde einrückenden Kolonne die Eröffnung machen, daß sie eine Erhöhung des Gesamtpreises für billig erachten. Aber deren Zahl ist sehr klein, ein schöner Beweis dafür, daß noch lange nicht alle Tugend von dieser unvollkommenen Welt gewichen ist.

Die Schule ist zu Ende, und die eingeladenen Schüler, welche sich in der letzten Zeit noch einen unerhörten Zwang anthaten, um nicht die Einladung in letzter Stunde noch zu verscherzen, sammeln sich, um die letzten Verhaltensmaßregeln zu vernehmen. Ein großer Koffer wird mit frischer Wäsche gepackt, um etappenweise vorausgesendet zu werden. Die Reiseapotheke wird wieder in Stand gesetzt und einem leicht bepacten Schüler überbunden, der jedoch oft die merkwürdige Eigenschaft hat, nicht zur Stelle zu sein, wenn ein anderer aus der Nase blutet. Ein letzter Blick auf die genagelten Schuhe und den Bergstock, dann ins Bett zu einer schlaflosen Nacht, und am Morgen wimmelt es auf dem Bahnhofe von phantastischen Kopfbedeckungen, die allesammt den Vorzug haben, daß sie durch

Regen an Werth nicht viel verlieren. Einer hatte sogar einmal einen feuerrothen Hut mit und machte damit in den Gefilden der inneren Schweiz und des Toggenburgs berechtigtes Aufsehen, leider aber nicht nur bei den menschlichen Bewohnern unserer Alpen. Die Aufmerksamkeit, welche ihm die krummgehörnten Tristenkönige erwiesen, veranlaßte ihn denn auch, bei der Begegnung mit jeder Herde höflichst den Hut zu ziehen und ihn unter den Rockschoß zu bergen, eine Aufmerksamkeit, welche sein Selbstgefühl stark beleidigte. Das wäre aber nicht nothwendig gewesen; ist er doch nicht der Einzige, der vor einem Ochsen „filzen“ muß.

Endlich wird zum Einsieigen gerufen, und nun geht es fort, nach Thun, nach Luzern, nach Freiburg, nach Biel, in jeder Richtung. Das Feriengefühl erfüllt den Wagen. Die jungen Leute nehmen sogleich eine andere Rangordnung ein als in der Schule. König ist der Witzmacher, der niemals fehlt; aber auch eines ernstern Mannes bedarf die Reisesektion: das ist der „Bengelvater“, der von den Schülern dazu gewählt wird, jeden Verstoß in seinem schwarzen Buche zu notiren. Wer den Stock fallen läßt, wer zu spät zum Frühstück kommt, wer von der Schule spricht, wer zu weit vorläuft oder zurückbleibt, der wird mit einem „Bengel“ bedacht. Es hat schon Bengelväter gegeben, die in Erfindung neuer Sünden ein wunderbares Geschick besaßen und eine ungezählte Menge von „Bengeln“ aufschrieben; aber es ist auch vorgekommen, daß ein solcher Tyrann plötzlich mit Spott und Schande abgesetzt wurde, um einem andern Platz zu machen, der nicht milder war und auch wieder entfernt werden mußte.

So geht der Anfang der Reise lustig von Statten; bald ist die Fahrt zu Ende und es beginnt die Wanderung. Einzelne Bilder aus unseren Fahrten mögen von der Art dieser Wanderungen einen Begriff geben.

2. Asti spumante. (1887.)

Großrath Nägeli hatte uns auf der Grimsel patriotisch empfangen und bewirthet; es gibt dergleichen Wirthe, die unsere Sektionen mit einer gemüthvollen Begeisterung aufnehmen, im Berner Oberland und anderswo viele. Jetzt hieß es aber aufbrechen, und nach einem letzten Schluck des feurigen Wallisers klonn die Kolonne feuchend den steilen, mit tiefem Schnee bedeckten Abhang zur Paßhöhe hinan, bei den im Eis liegenden kleinen Seen vorbei, bis wir endlich oben waren. Mit diesem Augenblick hatte aber auch das Wetterglück, das uns nun schon vier Tage treu geblieben war, seine vorläufige Endschaft erreicht. Dicker Nebel quoll durch die Lücken des Gebirges herein, flatterte um uns wie ein Tanz von Gespenstern und verwandelte auf dem weißen Pfade den hellen Mittag in unangenehme Dämmerung. Es bedurfte ziemlicher Aufmerksamkeit, um die Stangen nicht zu verfehlen, welche die Wegrichtung angeben, doch verloren wir den Pfad nicht. Aber jetzt kamen unzweifelhafte Regentropfen, immer mehr, immer mehr. Halt! Mäntel anziehen! ein Charakterbild eigenster Art entrollt sich bald dem Auge, denn die Umhüllungen sind so verschieden als die Charaktere der Einzelnen. Hier der biedere dunkle Herbstüberzieher von starkem Tuche, unter dessen Last der Besitzer bei schönem Wetter fürchterlich schwigt, und der bei Regen so naß wird, daß er noch bei der Rückkehr nach Bern nicht trocken ist. Dort der Patentgummimantel, an dem der Regen freilich machtlos abläuft, in welchem jedoch der unglückliche Berggänger heimlich schmort wie ein Braten im Ofen; um die Schultern eines andern flattert der gewürfelte Plaid, ein Modestück vergangener Jahrzehnte, malerisch anzuschauen, aber im Augenblick durch und durch naß, und

zudem peitschen seine wasserschweren Zipfel gerade die Kniee und Waden, so daß diese Stellen um so rascher durchfeuchtet werden; der Waadtländer dort hüllt sich in den dichtgewobenen Impermeable von der Gruyere und sieht aus wie ein peloponnesischer Schafhirt, wie aus einer Höhle blitzen seine übermüthigen Augen aus der schwarzen Kapuze. Einer der begleitenden Lehrer hüllt sich in den leichten Mantel aus Kameelwolle, in welchem er ganz trocken bleibt, besonders wenn es nicht zu lange regnet. Da sind denn noch zwei Schüler, die nichts dergleichen mitgenommen haben, es ist das eigentlich das Einfachste; sie werden ohne weitere Vorbereitungen naß. So, nun ist die Metamorphose vollendet; ein schauriger Windstoß zerreißt den Nebel, finster blickt einen Moment der Rhonegletscher herüber, tief unten liegt in weißen Schleiern das Gletscherhotel, und jetzt bewegt sich die Kolonne in raschem Schritte die Maienwand hinunter. Bald ist die Straße erreicht, der Regen hört aber noch nicht auf, ist jedoch auch nicht bössartiger Natur, sondern rieselt so sanft, daß nur von Zeit zu Zeit vom Gute herunter ein Tropfen in die brennende Pfeife fällt und dort mit dem feindlichen Elemente des Feuers in Streit geräth. Nachdem jedoch die Masse einmal durch die Kleider gedrungen ist, hat der Regen seine Schuldigkeit gethan; er hört auf, und wir wandern weiter. Aber wie schrecklich lang wird der Weg; die Kehren hinunter ist's noch recht lustig, aber dann öffnet sich auf einmal das Thal, und wir sehen hinter einander eine Reihe schwarzer Dörfer, von denen noch keines das Ziel unserer heutigen Wanderung, Ulrichen, ist.

Die Gespräche hören nach und nach auf, im Takt marschiren die zwölf Reisenden, in zwei Reihen aufgestellt, vorwärts. Da, erlösender Klang! der eine der begleitenden

Lehrer beginnt mit beneidenswerther Lunge den Bernermarsch zu pfeifen; sogleich fallen elf menschliche Pfeifinstrumente ein, und so stapft die Bernerkompagnie von Unterwasser nach Obergestelen, durch das elende Dorf, dessen Pflaster den Takt in Verwirrung bringt, wieder auf die freie Straße und erreicht so, immer unter den Klängen des Bernermarsches, mit dem nur zuweilen andere Weisen abwechseln, Ulrichen.

Das Hotel Griesgletscher nimmt uns auf, ein angenehmes kleines Haus, das wir fast ganz erfüllen. Auf allen Zimmern wird es reger; dort fliegen ein paar nasse Schuhe vor die Thür, durch die dünnen Wände hört man etliche Laute des Stöhnens und Aechzens, weil die nassen Kleider so fest sitzen, Lachen und Jubeln, wenn es sich zeigt, daß das Wasser auch in den Tornister den Weg gefunden hat, dazwischen bereits wieder Fragmente tiefsinniger Gespräche, die im letzten Nachtquartier abgebrochen worden waren und nun wieder angeknüpft werden. Sollte man es für möglich halten? Da hören wir in unserem Zimmer ganz deutlich, daß der eine dem andern den Vorwurf macht, er besitze eine ordinäre Weltanschauung, und das, während die zwei Philosophen ihre nassen Strümpfe mit trockenen vertauschen.

Ein treffliches Mahl, herrlicher Walliser, ein gutes Bett, nach den Mühen des Tages unschätzbare Dinge, geben für den folgenden Tag neue Kraft. Freilich hält der Bengelvater am Morgen reiche Ernte; der Kaffee ist auf halb fünf Uhr bestellt, aber so mancher kommt erst nachher zum Vorschein und verfällt dem nie schlafenden Auge der Gerechtigkeit.

Es ist trüb, aber es regnet nicht, und der Himmel verspricht sich aufzuhellen, sofern wir Geduld haben würden. Bald sind wir am Ende des wilden Thales angelangt, wo

sich Griespaß und Nufenenpaß abzweigen, und in Kurzem geht es die steilen Schneehalden des Griespaffes hinan.

Es macht Vergnügen, bei dieser ersten Schneetour die jungen Leute zu beobachten. Da vorn steigen einige, denen das nichts Neues ist. Sie stapfen so gleichmüthig durch den Firn, als ob ihr Schulweg sie alle Tage über einen Gletscher führte. Andere haben zwar noch keine derartigen Leistungen aufzuweisen, aber sie pflegen sich auch Unge= wohntes ruhig anzusehen und finden sich rasch in die Lage. Wieder Andere dagegen sind dem neuen Boden gegen= über ängstlich und behutsam; sie spähen emsig nach den aus dem Schnee emporragenden Steinen, als ob sie dort sichere Anhaltspunkte zu finden hofften. Sie hören nur zum Theil auf die Belehrung, daß der Schnee in der Nähe von Steinen immer weich und trügerisch sei, und daß man daher gut thue, sich nicht zu nahe an die Steine zu wagen; macht doch der schwarze Felsblock ein so solides, Vertrauen er= weckendes Gesicht. Richtig, da ist schon einer eingebrochen und steckt fest; er wird ausgegraben, die vorher ertheilte Belehrung wird im Imperativ wiederholt, und nach kurzer Zeit stehen alle hoch aufathmend oben auf dem Paß. Die Befriedigung thut sich in verschiedener Weise kund; man sieht bald, wem der Aufstieg etwas ganz Gewöhnliches war, und wer ihn als eine klubistische Leistung besonderer Art anzusehen geneigt ist. Nur einer sagt nichts; er steht da, die eine Hand in der Hosentasche, in der andern den Haken= stock, den er in Lauterbrunnen erhandelt hat, und schaut nachdenklich auf die lange Schneewand, die sich nach Süden hinunterzieht. „Nun“, jage ich zu ihm, „was machen Sie denn für ein bedenkliches Gesicht?“ „Ich denke soeben darüber nach“, antwortet er mit dem Ausdruck tiefster Ueberlegung, „wenn ich nur eine Schnur hätte, um den

Stoß ans Handgelenk zu binden, so könnte ich die andere Hand auch in die Hosentasche stecken.“

Der Schnee ist weich, und die ganze Schaar gleitet lustig darüber hinunter; steinige Alpenweiden folgen, dann ebener Boden, und nach einigen Stunden hören wir von fern den Donner des Tosafalles, der unser Ziel ist. Mit dem Siegesblick von Eroberern betreten wir das stille Wirthshaus, das am oberen Ende des Falles steht.

Es ist nie ermittelt worden, ob der Brief, welcher unsere Preisangebote enthielt, das Wirthshaus am Tosafall erreicht hat oder nicht; Antwort war nicht gekommen; und die Verhandlung über den finanziellen Theil der Angelegenheit nahm eine geraume Zeit in Anspruch, endigte aber zu beiderseitiger Zufriedenheit. Es herrschte fröhliches Leben, waren wir doch ganz allein da, hatten also nicht zu befürchten, daß ein norddeutsches Ehepaar bei den leitenden Lehrern einen verklagen würde, weil er beim Aufstehen laut gesprochen hätte, wie das in Lauterbrunnen der Fall gewesen war.

Küche und Keller thaten ihre Schuldigkeit, und nach dem Essen kam die große Angelegenheit, die schon lange das Haus am Tosafall mit dem Schimmer der Erwartung umkleidet hatte.

Der Vater eines unserer Schüler hatte sich nämlich darüber erbarmt, daß wir weniger Geldmittel erhalten sollten als frühere Reiseabtheilungen, nur weil die Zinsen weniger abwerfen. Er hatte unsern Reisekredit erhöht und uns außerdem eine bestimmte Summe mitgegeben, deren eine Hälfte wir zu einer Wagenfahrt von Interlaken nach Stechelberg verwenden sollten, während die andere, gemäß der Willensmeinung des Stifters, beim Tosafall in schäumendem Asti anzulegen war. Hei! wie knallten da die Pfropfen,

wie vergnügt schauten die Gesichter, wie fröhlich klangen die Gefänge und übertönten das Brausen des mächtigen Falles da draußen. Heute hoben wir auch das Verbot auf, von der Schule zu reden, und als der Bann gelöst war, da kamen so übermüthige und lustige Schulgeschichten zum Vorschein, daß auch die Lehrer aus dem Lachen gar nicht herauskamen, besonders da alles mit so guter Art und ächtem Humor vorgebracht wurde. Und da ereignete sich denn das Merkwürdige, daß die Asti-Vorräthe des Hotels früher fertig waren als die milde Stiftung, und daß wir also noch für weitere Extradinge etwas übrig behielten.

Früh Morgens überschritten wir den San Giacomopaß und stiegen durch das Bedrett hinunter bis Fontana bei glänzendem Himmel. Unkundig des italienischen Landbrauches, betraten viele der Schüler mißtrauisch die enge Gaststube des einzigen Wirthshauses, wo an Schnüren durch die ganze Stube Wäsche aufgehängt war und der Wein in allen möglichen Flaschen und Krügen aufgetragen wurde. Aber die Versicherung kundiger Italiensfahrer, daß an dergleichen kein Anstoß genommen werden dürfe, erweckte Vertrauen, und da Wein und Käse gut waren, stärkte sich die Gesellschaft auch in dieser Umgebung zuversichtlich für ihre weiteren Thaten, von denen die Besteigung des Pizzo Centrale zuerst an die Reihe kam.

3. Gewitter im Hochgebirge. (1889.)

Unsere Ferienreise hatte uns von Interlaken über das Faulhorn nach Innertkirchen, dann über den Jochpaß nach Engelberg und über den Vierwaldstättersee nach Schwyz geführt. Wir hatten mit unendlichem Schweiß den Prigel überschritten, den Glärnisch bestiegen und waren dann ein

Stück weit Eisenbahn gefahren, von Glarus nach Buchs im Rheinthal. Dort saßen wir jetzt in der kühlen Laube des Hotel Albier und befragten uns den Weg nach Wildhaus.

Die Auskunft lautete sehr günstig, aber es war schrecklich heiß, und die Straße ging bergauf, bergauf, bis wir endlich aus dem Walde traten und hoch oben die Wildhauser Kirche erblickten. Offenbar steckte allen die Glärnischfahrt vom vorigen Tage noch in den Beinen. Doch nahm auch dieser Weg ein Ende, und nach guter Rast im Hirschen waren wir Morgens wieder ganz munter und stiegen unter trefflicher Führung den Säntisweg hinan.

Zwanzig Jahre vorher, auf den Tag, hatte ich hier als Anfänger in klubistischen Dingen mit mehreren anderen Gymnasiasten den Säntis bestiegen. Unser Führer von damals hatte uns hoch an den Schafberg hinaufgeführt, ins Gestrüpp, und mußte den rechten Weg ziemlich lange suchen; dann hatten wir in einer Sennhütte kalte Milch getrunken und davon Leibschmerzen bekommen, oben war uns einer mit Windeseile den Großen Schnee hinuntergerutscht, und endlich hatten wir auf dem Säntis herzlich wenig gesehen. Vor alledem dachten wir diesmal bewahrt zu bleiben, und es kam denn auch alles anders als damals.

Auf dem Schafboden, der obersten Alp, rasteten wir und hörten mit Bewunderung die Behauptung unseres biederen Toggenburger Führers, daß wir erst die Hälfte des Weges hinter uns hätten. Das stimmte mit meinen Erinnerungen gar nicht überein, und es war auch nur auf einen kleinen Schreckschuß abgesehen; wir hatten die schöne, sichere Felspartie bis zum Kalbersäntis bald überwunden und standen da am Rande des mit Schnee bekleideten Abgrundes, jenseits dessen sich die eigentliche Spitze erhebt.

Die Wanderung auf dem Glärnisch hatte unsere Leute gelehrt, vorsichtig und sicher zu gehen. Niemand rutschte aus, und so glitt denn auch keiner über den Schnee hinunter. Wohlbehalten langten wir drüben an und standen mit Bewunderung vor dem neuen Gasthof, der sich neben dem alten und der noch älteren Hütte erhoben hat. Vor zwanzig Jahren gab es auf dem Säntis drei Betten, für die meisten Besucher diente das Heulager. Jetzt steht da ein regelrechter Gasthof, und an der Güte und Billigkeit des auf solcher Höhe Gebotenen könnte sich mancher Wirth im Thale ein lehrreiches Exempel nehmen. Wir waren höchst vergnügt, und auch der Gesangverein, den wir unterwegs überholt hatten und der nunmehr langsam einrückte, um das gastliche Haus mit Getöse zu erfüllen, störte unsern Humor nicht sonderlich.

Lange saßen wir oben auf der Spitze, deren meteorologische Instrumenten der Blitz kurz vorher einen Besuch abgestattet hatte. Wie schön und weit war das Land, das da im Sonnenschein ausgebreitet lag, und wie reich die Bilder, die uns auf der Fahrt zu Theil geworden waren. So quer durch die Schweiz zu marschiren, mit immer wechselnder Szenerie, welcher Jüngling muß nicht auf solchem Marsche sein schönes Vaterland für immer lieben lernen!

Wir blieben sehr lange oben, hatten wir doch nur noch den Abstieg nach Weißbad vor uns. Endlich rüsteten wir uns zur Abfahrt. Mehrere hatten sich an beschatteten Stellen zum Schlafe niedergelegt; das lang gezogene „Kaus“, das für manchen am frühen Morgen einen unangenehmen Klang haben mochte, sammelte sie, und dann ging's munter über den Schnee hinunter und auf dem gut gebahnten Pfade weiter thalabwärts. Eben sahen wir von der Wagenlucke, jener seltsamenücke des den Weg begleitenden

Felsgrates, in die Wildniß der hohen Niedere hinunter, da verdunkelte sich plötzlich der Himmel; es donnerte, einige Tropfen fielen, dann regnete es etwas stärker, aber alles schien uns nicht gefährlich. Zufällig wendete sich einer um, und sein Ruf machte die Uebrigen aufmerksam. Das Schneefeld, das wir soeben verlassen hatten, war verschwunden; es sah dahinten aus, als ob heißer Dampf aus einem riesigen Kessel emporstiege, gelber Schein umhüllte den ganzen Berg. Wir blieben über die Natur des Schauspiels nicht lange im Zweifel. Erst fielen vereinzelte Hagelkörner, bald aber rauschte es machtvoll hernieder, Schlossen wie Haselnüsse, dann wie Wallnüsse trafen empfindlich und in ganz kurzen Zwischenräumen den Kopf, die Hände, die Waden. Erst jauchzten die Betroffenen halb scherzhaft auf, bald aber ging die Sache über den Spaß, denn das Unwetter raste so schrecklich und die aufprallenden Schlossen thaten so weh, daß allen das Lachen verging. Drei von den Schülern rissen aus und rannten den zum Glück ungefährlichen Weg nach Meglisalp hinunter, ohne daß diese Disziplinlosigkeit ihnen irgend etwas genützt hätte. Die Andern schauten sich vergeblich nach einem schützenden Felsblock um, überall zeigten sich nur glatte, flache Platten, die keinen Schutz boten. Endlich fand sich ein etwas größerer Stein, an den wir uns drängten, um wenigstens die Köpfe zu bergen; größeren Vortheil brachte das Aufhören des Unwetters, das zehn lange bange Minuten gedauert hatte.

Groß war die Freude, daß Niemand ernstlich verletzt war, größer noch die Beschreibungen, welche sofort von dem Ereigniß entworfen wurden. Die Hagelkörner waren allerdings groß genug gewesen; aber die Fama machte sie noch viel größer. Die kleinsten seien wie Hühnereier gewesen, wurde behauptet, und im Verlaufe des Gespräches wäre

man wohl bis zu Straußeneiern gelangt, wenn nicht in Meglisalp dem Hagel ein furchtbarer Regenguß gefolgt wäre. Dazu stürzten von der Höhe der Marwiese gewaltige Windstöße herunter, als sollte die ganze Gesellschaft in den Seealpsee geworfen werden. Glücklicherweise war das mehr schrecklich als gefährlich, und als wir erst eine halbe Stunde weiter geschritten waren, ließ auch die Gewalt des Regens etwas nach, ohne daß jedoch der Himmel seine Schleusen ganz geschlossen hätte.

Wir erreichten endlich den Thalgrund und langten Abends im Weißbad an, aber o weh! Die Tornister, welche wir in Wildhaus der Post übergeben hatten, waren noch nicht angelangt. Darauf große Berathschlagung; sollten wir naß, wie wir waren, zum Nachtessen gehen, oder sollten wir uns nicht lieber in's Bett legen und uns um das Nachtessen nichts bekümmern? Da beide Meinungen mit Abscheu zurückgewiesen wurden, blieb der Post nichts übrig als ein Einsehen zu thun und gerade im kritischen Moment mit unsern Tornistern anzurücken. Wenn der Mensch erst wieder in trockenen Kleidern ist und an wohlbesetzter Tafel sitzt, dann pflegt er der Mühsale leicht zu vergessen; und das heutige Erlebniß war so ungeheuer interessant; hatte es doch sogar blaue Flecke hinterlassen und auf einigen Köpfen Erinnerungszeichen eingedrückt; und es ließ sich so schön davon erzählen, viel mehr als von allen Touren bei schönem Wetter und guter Aussicht!

Nicht als ob ein solches Ereigniß jedesmal wünschenswerth wäre! das wagte doch Niemand zu behaupten; aber da es nun einmal gekommen war, so mußte man es doch von der besten Seite nehmen, und als Abschluß einer ganzen wohlgelungenen Reise mochte man es sich immer gefallen lassen.

4. Passo di Jorio. (1890).

Bellinzona ist auch dann ein interessanter Fleck Erde, wenn keine Regierung abgesetzt wird; als wir im Sommer dort anlangten, zeigte man uns zwar die Kantonalbank, aber Niemand sagte, wir hätten zwei Monate später kommen sollen, um uns die Revolution auch mit anzusehen. Wir merkten also noch gar nichts und versenkten uns auf der Zwingburg Uri, statt in die Zukunft, in die Vergangenheit, wo die frommen Eidgenossen das, was sie sich von andern nicht gefallen lassen wollten, ihrerseits munter gegen andere ausübten.

• In dem trefflichen Gasthose zum Cervo d'oro hatten wir einen Führer gemiethet, einen wild blickenden alten Kerl, der sich schon damals gegen die Zumuthung, Proviant zu tragen, mürrisch auflehnte. Früh Morgens setzten wir uns in Bewegung, um über den Joriopaß den Comersee zu erreichen. Es war nach dem starken Regen, der uns auf dem Gotthard ganz durchweicht hatte, wunderschön frisch, und wir waren bald in Giubiasco, freilich ohne unsern Führer, der unsern Proviant in einen unhandlichen Korb gepackt hatte und auf eine Fahrgelegenheit lauerte, um ebenfalls nach Giubiasco zu gelangen. Die fand sich denn auch, und im Dorfe verschwand er, um bald darauf mit einer Frau wieder zu erscheinen, die unsern Proviant auf dem Rücken trug. Nun, es war keine allzu schwere Last, aber dennoch empörte sich unser Gefühl gegen diese indianermäßige Behandlung der Frau, und die Schüler waren gegen den Führer in einer sehr widerseßlichen Stimmung, besonders weil sie sich doch anheischig gemacht hatten, den Proviant größtentheils selbst zu tragen, wenn es für ihn zu viel sein sollte. Jetzt war nichts mehr zu machen, und so begann denn der Aufstieg.

Die Pracht unserer südlichen Alpenthäler ist ja bekannt genug, und ebenso ist es bekannt, daß uns diese Thäler am Südabhang der Alpen viel mehr italienisch anmuthen, als selbst die Städte der Lombardei. Aber eine ganz besondere Freude war es doch, zu sehen, wie die jungen Reisenden das Neue, Ueberraschende mit wahrer Gier erfaßten und in sich aufzunehmen strebten. Die Reben, die sich über die Dorfstraßen rankten, die Ulmen mit dem an ihnen hoch hinauwachsenden Wein, die Kastanien, unter denen sich der mit breiten Steinen gepflasterte Weg den Berg hinauzog, und die dem Sonnenlichte nur spärlichen Zutritt gestatteten, alles war neu, merkwürdig, prächtig. Und es wanderte sich so gut in dieser Morgenfrühe, während eben überall die Leute zum Heuet auszogen, und nur der Anblick der Lastträgerin erweckte zuweilen eine neue Auflage des Gebrumm's.

Der Weg zieht sich immer höher über der Schlucht hin, in der ein Bergbach zu Thale stürzt; nach einigen Stunden verschwanden die Laubbäume, und nur die Bergtannen blieben übrig. Aber es war doch länger als wir gedacht hatten; der Führer hatte für den ganzen Weg sechs bis sieben Stunden angegeben; aber um elf Uhr, nach fast sechs Stunden rüstigen Steigens, hatten wir die Paßhöhe noch nicht erreicht, dagegen war der Hunger zusammt dem Durst auf eine bedenkliche Höhe gestiegen. Um drei Uhr, sagte der Fahrplan, fährt das letzte Schiff von Gravedona nach Bellaggio, und am letztern Ort waren wir für die Nacht angemeldet. Wir konnten es aber nicht übers Herz bringen, allzusehr zu eilen, und so beschloffen wir denn, bei der letzten Quelle vor der Paßhöhe Halt zu machen und im Uebrigen dem Glück zu vertrauen. Die Last war prächtig; über das tiefe, schluchtartige Thal sieht man auf

den oberen Theil des Langensees hinaus, auf die kleinen Inseln in der Nähe von Locarno, und eine reiche Bergwelt umgibt den blauen See. Es war schwer zu scheiden; aber auf der Paßhöhe, die wir nach einer weiteren Stunde erreichten, war die Aussicht noch umfassender. Der Comersee zwar lag zu tief in den Bergen eingebettet, und wir erblickten nur seinen nördlichsten Theil mit dem Einfluß der Adda, aber die Rundsicht auf all diese nördlichen Berge fesselte uns doch so, daß wir nicht gerne wieder abstiegen. Den Führer schickten wir ohne Bedauern zurück.

Sogar auf diesem menschenleeren Paße hausen italienische Grenzwächter, denen wir jedoch nichts zu verdienen geben konnten. Wir hatten unsere geringen Tabaksvorräthe sorgfältig auf alle vertheilt, so daß sie an uns keinen Fang machten. Uns zu durchsuchen, fiel ihnen indessen nicht einmal ein, denn es schien ihnen mit Recht, daß wir wohl keine Schmuggler seien, wenn wir auch anderseits wieder nicht als große Herren passiren konnten. Es that uns fast leid, daß wir ihnen nichts zu thun gaben, denn in diesen Strichen da oben zu hausen ist sicherlich ein tödtlich langweiliges Geschäft, besonders weil die Schmuggler vermuthlich nicht immer gerade am Zollhäuschen vorbeilaufen.

Waren wir bisher nur über Weiden gegangen, so folgte nun wieder Wald, aber ein solcher, der keinen Schatten gibt; nach und nach begann der Pfad schmal zu werden, und deshalb begaben wir uns auf die andere Seite des langen Bergrückens, an dem wir uns hinbewegten, um womöglich einen Ausblick zu gewinnen. Der wurde uns auch zu Theil, sogar noch mehr als wir gewollt hatten; denn als wir nun wirklich den Comersee erblickten und in dem hübschen Orte am Strand Dongo erkannten, da fuhr eben das letzte Dampfschiff in majestätischem Bogen an, und nach

fünf Minuten wieder ab, Adieu! Etwas besorgt sahen uns die Schüler an, denn sie argwöhnten, daß sie am Ende die drei Stunden von Dongo nach Menaggio noch zu Fuß machen müßten, und das wäre doch etwas viel gewesen; waren wir doch noch mehr als zwei Stunden von Dongo entfernt.

Nach einiger Zeit trafen wir Leute, die uns auf eine Via comunale wiesen; sie war zwar mit Steinen gepflastert und erforderte deshalb einige Behutsamkeit, aber sie führte wieder unter lauter Kastanienbäumen hin; es war ein sonniger Abend, die Cicaden lärmten, der Wind wehte kühl vom See herauf, kurz, wir fühlten keine Müdigkeit, obschon der letzte Theil des Weges bis zum See hinunter sehr steil und wegen der Pflasterung schlecht zu begehen war. Kaum hatten wir Dongo erreicht, so waren wir auch schon von Barkenführern umgeben, die uns nach Bellaggio zu rudern versprachen. Ein kurzes, aber sehr kräftiges Handeln und Feilschen wegen des Preises, dann war alles abgemacht, und froh, unser Ziel doch noch erreichen zu können, setzten wir uns zu einem kurzen Abendbrod.

Die abendliche Fahrt über den Comersee war wunderschön, obgleich einige von uns bei dem heftigen Schaukeln der Barke sanfte Anwandlungen von Seekrankheit verspürten. Lange dauerte jedoch die Fahrt auch, denn der Wind, der eine Zeit lang das Segel gefüllt hatte, ließ plötzlich nach, und unsere Bootsleute mußten wieder zu den Rudern greifen. Rund am Ufer leuchteten die Lichter der vielen Dörfer, und als es ganz Nacht geworden war, wölbte sich über uns ein Sternenhimmel, wie ihn nur der Süden bietet. Woran liegt es nur, daß besonders am Comersee die Sternennacht so feierlich ist? es ist, als sei der Himmel höher als anderswo, als leuchteten die Sterne stärker; und

ringsum die stillen, hohen Berge, und von ferne die elektrischen Lichter von Bellaggio, die langsam näher kamen.

Um zehn Uhr Abends liefen wir in den Hafen ein und fanden das gastliche Albergo di Firenze noch offen, obwohl uns Niemand mehr erwartet hatte. Es war recht merkwürdig, wie nachdenklich all die Pracht des Tages unsere Leute gestimmt hatte. Niemand war müde, aber jeder unterhielt sich mit dem andern leise, wie man thut, wenn große Eindrücke die Seele bestürmen. Und es war auch wirklich ein herrlicher Tag gewesen, und noch in der Nacht genossen wir lange des Anblickes der Sterne, deren Widerschein aus den Wellen des Sees zurückflimmerte. Verwegene Wünsche wurden laut: wie nahe lag Como, wie nahe Mailand! aber ach! es gibt auch hinter Mailand noch so viel Schönes zu sehen, und wenn wir Zeit hätten, und wenn wir Geld hätten, und wenn wir nicht einen bestimmten Reiseplan hätten, dann könnten wir ja auch ein bißchen nach Rom gehen und nach Sizilien; so aber gehen wir morgen nach Soglio und dann ins Engadin, und das wird uns dann, denke ich, auch gefallen.

5. Im Schnee. (1890)

Die Wetterpropheten von Silvaplana hatten uns den Ausbruch einer dauerhaften Sommerwärme angezeigt, und wir glaubten auch daran; denn einen sonnigeren Reisetag als diesen 10. Juli, von Soglio bis Silvaplana hatten wir überhaupt noch nie erlebt. Das Bergell ist als das schönste der südlichen Alpenthäler bekannt; mit stets neuer Lust genießt der Wanderer die Vereinigung der alpinen Vegetation mit dem italienischen Charakter; ganz unvermerkt gelangt er von den Kastanien von Soglio nach den Tannen

von Vicosoprano, und besonders wenn das Thal von frischem Nordwest durchzogen ist und sich ein heller Himmel darüber wölbt, ist es dort ein liebliches Wandern. Und wie gewaltig ist dann der Abstand, wenn der kurze Anstieg zum Maloja beendet ist und das obere Engadin vor dem Wanderer liegt. Statt des reichen Baumwuchses des Bergells nur Lärchen und Arven, statt der grünen Weiden graue Schutthalden und düstere Felsengebirge. Und doch, wie leicht athmet es sich da oben, mit welcher Wonne beschritten wir den schmalen Pfad am rechten Ufer des Silsersees, dessen dunkelblaues Gewässer wir durch ein Meer von Alpenrosen heraufleuchten sahen. Wie fröhlich war jene Rast auf der weit in den See hinausgestreckten Halbinsel Chastè, wo nichts lebendig war als der Wellenschlag am Ufer und der Windhauch im Nadelholz, und wo sich der Schnee von den hohen Bergen des Fexthales so klar von der Himmelbläue abhob. Weiße Mittagswolken stiegen aus dem Bergell empor, überschritten aber den Malojapaf nicht, sondern zogen langsam in südwestlicher Richtung dahin. Mit vollen Zügen genossen wir das entzückende Schauspiel; ein Gefühl des Wanderglückes belebte die ganze Schaar, und wenig beneideten wir auf unserem weiteren Marsche nach Silvaplana die Kurgäste von St. Moritz, die in stolzen Karossen an- und vorbeirollten und sich in der kühlen Abendluft fröstelnd in ihre Mäntel hüllten.

Wie gesagt, nun war es gewonnen; es konnte nicht anders sein, als daß uns während der ganze Reise das gleiche schöne Wetter begleiten würde.

Der nächste Morgen stimmte nicht ganz zu den Prophezeiungen; er war trüb, und die Sonne schien nur auf Augenblicke bleich und verstohlen durch die Föhnmolken. Gleichwohl bot der Uebergang über die Fuorela di Surlei

hohen Genuß, und als wir da oben saßen und sich der Gletscherfranz des Rosegthales nach und nach entschleierte, so daß Bernina und Roseg in ganzer Pracht hervortraten, hielten wir uns aller Sorgen entledigt. Im Rosegthale wurde es sogar sehr warm, und als wir um ein Uhr in Pontresina einrückten, lastete eine schwere Hitze über der bündnerischen Touristenstadt. Der kleine Regenguß, der uns Nachmittags am Morteratschgletscher überraschte, hörte bald wieder auf, und froh bezog die Gesellschaft am Abend das Hotel zum Steinbock, um am Morgen nach dem Langitard aufzubrechen.

Der Portier des Hotels verhieß, wie Portiers zu thun pflegen, einen sehr schönen Tag; wenn man die Portiers fragt, wird es immer schön. Ob diese heitere Zuversicht ihrem kindlichen Gemüth entspringt, oder ob sie zu ihren Obliegenheiten gehört, konnten wir nicht ergründen. Es war wieder trüb, als wir aufbrachen; aber kaum hatten wir die erste Alp erreicht, so brach die Sonne durch und erfüllte uns mit gutem Muth. So gelangten wir rasch an den Fuß des eigentlichen Bergfegels, an dem ein guter Pfad emporführt. Da verhüllte sich die Sonne wieder, einige Regentropfen fielen, und nach einer weitem halben Stunde sanken schwere Flocken zur Erde nieder. In kurzer Zeit waren die Felsen überzuckert, und wenn es so fortging, konnte es ja recht gut werden. Mein Gefährte deutete an, daß es vielleicht rathsam wäre, umzukehren; ich aber wußte, daß es bis zur Hütte nicht mehr weit sei, und stimmte für Vorrücken.

Von allen Feinden fürchte ich auf der Schülerreise keinen so sehr als den stillen Unmuth, der einer fehlgeschlagenen Unternehmung entspringt. Unter den Schülern ist immer so mancher, dem seine eigenen Mittel den Genuß einer

solchen Reise vielleicht lange Jahre nicht mehr gestatten; wieder andere kennen vom Hörensagen den Ruhm einer Aussicht oder eines Weges und freuen sich schon lange darauf, gerade diesen Punkt zu erreichen. Von vornherein eine Partie aufzugeben, das geht; aber zurückgeschlagen zu werden, auf halbem Wege umzukehren, das verstimmt und macht verdrossen, und deshalb entschliefte ich mich nur im äußersten Nothfalle dazu. In unserer Lage war ein Gefahr kaum zu befürchten; alle marschirten gut, Niemand hatte bisher irgendwo Angst gezeigt, und daß es länger als etwa eine Stunde schneien würde, war doch sehr unwahrscheinlich.

Deshalb gab ich auf die Krümmungen des Weges sorgfältig Acht und errichtete da, wo der Weg von einem alten Schneefleck wieder auf Felsgrund überging, einen Steinmann, um die Stelle genau wieder zu treffen. Bald waren wir übrigens bei der Steinhütte angelangt, die vor Jahren von einem Maler hier aufgeführt wurde, fünf Minuten unter der Spitze, und die jetzt von einem einzelnen Mann bewohnt wird.

Es ist ein ärmlicher Bau; nicht einmal eine Feuerstelle befindet sich darin. Wenn es schlechtes Wetter oder kalt ist, kriecht der moderne Eremit in's Bett; sonst beschäftigt er sich mit der Abfassung philosophischer Gedichte. Wenn Leute kommen, führt er sie auf die Spitze und kocht ihnen Kaffee oder Grog. Unsere jungen Leute umstanden staunend den Mann und fragten ihm fast die Seele aus dem Leib; er war von der wohlwollenden Neugier offenbar angenehm berührt und erzählte ihnen aus seinem Leben und von seinem Aufenthalt da oben, was sie wissen wollten, und noch einiges dazu.

Mittlerweile schneite es lustig fort, ganz gerade herunter; lautlos umschloß der Schnee alle Felsen. Wir packten unsere Vorräthe aus und verspeisten sie, zum Theil in der Hütte, zum Theil draußen auf beschneiten Steinen. Zuletzt gingen wir mit dem Mann auf die Spitze, welche jetzt einen sonderbaren Anblick darbietet. Ein mächtiges Blechdach in Form einer hohlen Pyramide trägt eine gewaltige Blechfahne; an geschützter Stelle stehen graue Holzschränke, in denen der Eremit Wein, Kaffee, Zucker, Schnäpfe und ein Fremdenbuch aufbewahrt. Der Raum für die Besucher ist ziemlich verengt, besonders jetzt, wo der Schnee schon ganz gehörig tief geworden war. Das Thermometer zeigte zwei Grad unter Null, aber bei näherer Untersuchung erwies sich die Angabe als trügerisch, da sich um die Quecksilberkapsel ein Häufchen Schnee angesammelt hatte. Der Eremit bereitete uns aus den verschiedenen Schnäpfen, die wir selbst bei uns hatten, einen Grog, und bald wurden alle so munter, daß ein Pied nach dem andern ertönte. Eben waren wir an der Stelle des Goethe'schen Liedes:

„Es führet die Freunde durch's offene Thor,
Es glänzen die Wolken, es theilt sich der Flor,
Da leuchtet ein Bildchen, ein göttliches, vor,
Drum, Brüderchen: ergo bibamus!“

da zerriß der graue Schleier, und die Sonne blickte lustig durch die Nebelmassen. Aber nur für einen Augenblick, dann ging sie und kam nicht wieder.

Was uns besonders auffiel, war ein starkes Summen, das keinen Augenblick aussetzte, und das von dem Blechdach ausging. Nach der Behauptung des Eremiten waren es fortwährende kleine elektrische Entladungen, die uns bewiesen, daß auch dieser Schneefall gewitterhafter Natur sei. Endlich hörte es auf zu schneien, aber der Wind blieb

ungünstig, und so nahmen wir den Mann als Führer mit und erreichten bei hellem Sonnenschein Pontresina. Wir hätten uns nicht zu sehr darauf verlassen sollen, daß nun alles vorüber sei. Ein Spaziergang nach St. Moritz wurde uns arg verregnet, und als wir am Abend das Bauernhaus aufsuchten, wo wir einquartirt waren, hatte sich wieder Schneefall eingestellt.

Am andern Morgen war die ganze Landschaft mit fußhohem Schnee bedeckt, und noch schneite es lustig fort. Ganze Schaaren von Kühen rückten von den Alpen her in das Dorf ein; der Schnee schmolz nicht einmal auf der Straße ganz, sondern verwandelte sich in eisigen Schlamm, der das Marschiren fast unmöglich machte. Bei einem Gange durch das Dorf sah man von den vielen Fremden Niemand, als etliche Skatspieler in den Cafés. Die Albulapost und damit jede Nachricht war ausgeblieben, bald hieß es auch, daß sämtliche Telegraphenleitungen unterbrochen seien. Wo man nicht gehen und nicht fahren kann, ist das Fortkommen sehr erschwert; wir blieben also im Hotel Steinbock sitzen; trotz mangelnder Bewegung ließ der Appetit nichts zu wünschen übrig, die Verpflegung ebenfalls nicht, und da wir ein besonderes Zimmer eingeräumt bekamen, um uns da zu unterhalten, war für uns nach Kräften gesorgt. Die Wirthin brachte, was sie an Spielen nur aufreiben konnte, Schach, Damenbrett, Mühle, Domino, Karten, alles wurde gespielt; bald herrschte in dem Gelaß eine angenehme animalische Wärme und ein blauer Dunst von Tabakqualm, so daß es sehr gemüthlich wurde. Von Zeit zu Zeit nahm man sich Gelegenheit zu konstatiren, daß der Schneefall mit ungeschwächten Kräften fort-dauerte; dann ergab man sich mit ebenso ungeschwächten Kräften wieder dem Spiel.

Den Verlierenden wurde vom Bengelwater ein Bengel notirt, um damit die Reiskasse zu unterstützen. Denn ach, die Kasse, das war der eigentlich wunde Punkt in der Geschichte. Sparen hatten wir bis jetzt nichts können, dazu waren wir zu viel Eisenbahnen und Dampfsschiff gefahren, und jetzt saßen wir dahinten, am Ende der Welt, und mußten einen Tag zusehen oder, bei eingetretener Besserung des Wetters, mit dem Wagen nach Chur fahren, und beides bedeutete ein gräßliches Defizit. Rettung war nicht vorhanden. Wohlwollen fanden wir überall, aber kein Geld, nicht einmal einen Prinzen Plonplon, der uns jederzeit zum Mittagessen einzuladen versprochen hätte. Aber diese Sorgen gingen schließlich nur uns Lehrer an; die Schüler dachten mehr an den Schnee und den Weg durch denselben, die meisten nicht einmal daran, sondern an ihr Spiel.

Nach dem Nachteffen machten wir den Versuch, im Kasino, fünf Minuten von unserem Hotel, ein Glas Bier zu trinken. Der Versuch gelang zwar, aber schon der kurze Weg brachte uns nasse Füße ein, und dazu hörten wir noch, daß die Albulapost über den Julier fahren müsse und eine Möglichkeit, nach Chur zu telegraphiren, zur Zeit nicht existire.

Der Morgen zeigte das gleiche Bild; doch hörte es endlich um acht Uhr zu schneien auf, und wir stiegen in die zwei Wagen, die uns der Portier zu einem möglichst billigen Preise gemiethet hatte, und fuhren durch den grundlosen Weg fort. Gebahnt war nirgends, weil die Engländer im Juli Schlitten fahren wollten, ein Sport, der einen unserer Schüler zu der Frage veranlaßte, ob es wohl nobler wäre, im St. Moritzersee zu baden oder darauf Schlittschuh zu laufen. Bis Silvaplana lag alles im Schnee,

doch war er von St. Moriz an nicht mehr ganz so tief wie in Pontresina; auch lichtete sich nach und nach das Gewölk, aber die Straße blieb ungangbar. Nur arme Leute aus dem Buschlaw, die zur Heuernte ins Engadin gekommen waren, patzten da und dort herum, und einige Male mußten wir den Schlitten friererender Engländer ausweichen.

Im Wilden Mann in Silvaplana war große Heiterkeit, als wir wiederkamen; wir feierten das Wiedersehen durch ein Gabelfrühstück, und dann fuhren wir die Julierstraße hinauf. Hier hatte der Pfadschlitten Bahn gemacht, ja die Straße war fast bis zu den Juliersäulen ganz trocken, so daß wir einen großen Theil zu Fuß zurücklegen konnten, eine sehr angenehme Abwechslung. Gegen die Paßhöhe trafen wir auf die Pfadschlitten, denen wir ausweichen mußten; hier war die Straße nicht mehr trocken, sondern von Schneeschlamm bedeckt, und zwar fast bis Mühlen hinunter. Auf der nördlichen Abdachung des Passes fuhr der Pfadschlitten im Galopp vor uns her; die Männer, die darauf saßen, johlten und brüllten, da sie sich bei dem kalten Geschäft inwendig erwärmt hatten. Außerordentlich malerisch war die Szene in Bivio; der Pfadschlitten fuhr im Trab mitten in eine Kuhherde hinein, die in den Ställen untergebracht werden sollte. Ausgespannte Postpferde liefen ängstlich in enge Dorfgäßchen, wo sie kaum mehr umkehren konnten, Geschrei und Fluchen der Hirten und Postknechte, Kindergebrüll, Hundegebell, dazu die unmotivirte Fröhlichkeit der Leute auf dem Schlitten, es war wie eine Revolution anzusehen, und das alles, weil im Sommer Schnee gefallen war.

Als wir in Mühlen beim Mittagessen saßen, fielen vom Dach ganze Lawinen herunter und spritzten die Scheiben

voll; auch unterhalb Mühlen lag noch der Schnee. Erst als wir uns den Ruinen von Tiefenkaften näherten, begannen grüne Grasflecke aufzutauhen, und hinter Tiefenkaften lag kein Schnee mehr im Thal. Aber in der Schnuschlucht sahen wir an den Nothbauten deutlich, welche Verheerungen das Schneewasser schon angerichtet hatte; noch lagen große Blöcke am Straßenrand, und einige Stunden früher wäre es da jedenfalls nicht ungefährlich gewesen.

Wohlthuend lachte uns hier nach dem Winter wieder der Sommer an; alles war grün und frisch, nur die Berge hatten Schnee. Als wir am Morgen bei Sonnenaufgang Thufis verließen, um durch das Domleschg nach Chur zu gehen, da waren alle die grünen Berge, welche Thufis umgeben, bis nach Chur hinunter, in leuchtende Schneeriesen verwandelt. Die Dörfer des Heinzenberges lagen noch ganz in Weiß gehüllt, aber die starken Bäche, die überall dem Rheine zuströmten, ließen hoffen, daß auch dort oben der Sommer bald wieder einziehen werde.

In den Drei Königen in Chur nahmen wir das letzte Mittagmahl ein, freilich unter anderen Verhältnissen als sonst wohl. Was war oft dieses „Henfermahl“ für eine pompöse Geschichte. In Luzern oder Zürich, Interlaken oder Chur bestellte man sich aus dem reichlichen Reste der Kasse ein prächtiges Mittagessen; man sah vergnügt, wie die wohlgekleideten Fremden unsere im Anzug oft etwas stark derangirte Schaar verwundert oder spöttisch musterten, wenn wir in den Speisesaal einzogen. Aber der Spott hörte auf, wenn der Oberkellner mit einer ganzen Batterie feinen Weines heranrückte, dagegen wurde die Verwunderung um so größer. Heute thaten wir sehr bescheiden, war doch unsere Reiskasse in Thufis eines sänsftlichen

Todes verblieben, und das Defizit war zur Wirklichkeit geworden. So konnte man mit Recht sagen, daß sonst das letzte Mahl mit einem größeren Pomp gefeiert worden sei, mit einem größeren Pomp jedoch noch nie.

6. Aus der Schülerreise von 1891.

Wir waren auf dem Wege zum Bahnhof noch nicht naß geworden; die Abfahrt erfolgte aber bei so trübem Himmel, daß wir uns gar nicht wunderten, schon auf der Station Tägertschi das ganze Oberland voll Regen zu sehen. Man hat aber in diesem Sommer die Tugend der Geduld und des Gleichmuthes so schön üben gelernt, daß auch wir ganz gelassen dem Herannahen des Regenssturms zuschauten. Bald flatschten die ersten Güsse an die Wagenfenster, und je länger es dauerte, desto heftiger wurde es. Mit uns fuhren noch andere Reisesektionen, die wir um den längern Aufenthalt im Wagen denn doch fast beneideten, als wir in Schüpfheim aussteigen mußten. Da fuhren sie hin, in eine graue und nasse Zukunft hinein, während für uns diese Zukunft bereits zur Gegenwart geworden war. Der Stationsvorstand von Schüpfheim prophezeite uns zwar für den folgenden Tag sehr schönes Wetter; das konnte uns aber doch nicht verleiten, die nothwendigsten Vorsichtsmaßregeln außer Acht zu lassen. Die Kolonne stand bald in die verschiedensten Regentrachten gehüllt da, und nun ging es tapfer in die von schweren Nebeln wallenden Thäler hinein, dem Laufe der Waldemme entgegen.

Flühli ist gewiß ein schöner Ort, wenn man etwas davon sieht; das war indessen diesmal nicht der Fall, wenigstens waren die hohen Berge auf allen Seiten tief verhangen, durch die Tannenwälder strichen die Nebel bis ins

Thal, und der Regen strömte unaufhörlich auf uns hernieder. Zum Glück verfehlten wir wenigstens das Wirthshaus nicht, und unsere Mäntel hatten bis jetzt der Masse Trotz geboten. Da wir nach früheren Erfahrungen die Aufgabe des ersten Tages nicht zu hoch gesteckt hatten, so durften wir schon einige Zeit abwarten, bis es besser werden würde. Das konnte nun freilich lange dauern, und die Rechnung des Wirthshauses weist denn auch eine rasche Aufeinanderfolge von Z'nüni, Mittagessen und Bierkaffee auf, wie sie sonst wohl in dieser Leppigkeit nicht geduldet worden wäre. Zwischen den einzelnen Mahlzeiten vergnügten wir uns in einer großen Bude, einer wahren Festhütte, die neben dem Wirthshaus stand. Sie dient als Remise und Regelpahn, besitzt ein Musikpodium, beherbergt Bohnenstangen und andere Geräthe, gewährt mehreren Gesellschaftsspielen Unterkunft und ist mit alten und neuen Fahrplänen, Festankündigungen, Hotelansichten und dergleichen auf das Trefflichste tapeziert. Während wir da drin hausen, tobt draußen der Regen, und immer stärker wird das Tosen der Waldemme, so daß wir uns endlich aufmachen, den Fluß in Augenschein zu nehmen. Schon liegt der Steg, der hier bei Flüehli über das Wasser führte, im Flußbett; ganz eigenthümlich ist es; wie die großen Steine, die das Wasser mit sich reißt, unsichtbar dahinkollern; es ist ein dumpfes Grollen, das nicht aufhören will und ganz beängstigend klingt. Endlich zerreißt die graue Hülle ein wenig; wir sehen alle Berge mit frischem Schnee bedeckt, und jetzt hört es endlich auch auf zu regnen: die Schüler vermutheten, daß der Milchkaffee an der Besserung des Wetters Schuld sei und legten den Lehrern nahe, es in ähnlichem Falle wieder mit diesem Mittel zu versuchen. Wie dem auch sein möge, wir gelangten ganz trocken durch die ersten

Tannenwälder nach Sörenberg und erfüllten das kleine Gasthaus sogleich mit lautem Leben.

Der Morgen brachte wieder schlechtes Wetter und damit den ersten Strich durch unsern Reiseplan. Das frischbeschneite Rothhorn bei Regenwetter zu besteigen erschien durchaus unthunlich. Dafür überschritten wir einen Paß, der direkt nach G i s w y l hinüberführt, zuerst noch im Regen, dann bei allmählig sich aufhellendem Himmel. Als wir auf der Unterwaldner Seite niederstiegen, lag der Sarner See und das ganze Obwalden mit seinem Obstbaumwald im Sonnenschein vor uns, und wir vertrauten nunmehr auf besseres Wetter. Unsere Gesellschaft war indessen auch sonst guter Dinge. Die ersten Ferientage haben das Angenehme, daß sie schon an sich köstlich sind, vom Wetter ganz abgesehen. Liegen doch drei Vierteljahre tüchtiger Arbeit hinter den Schülern, nur unterbrochen von der kurzen Vakanz im Januar und April. Und was sind in der Jugend drei Vierteljahre für eine lange, fast unendliche Zeit! Im späteren Alter, wo die Jahre gleich Wochen dahinjauhen, hat man von der Länge der Jugendjahre kaum mehr einen Begriff. Es ist deshalb ein bemerkenswerther Fortschritt der modernen Pädagogik, daß sie die Ferienaufgaben, unter denen wir noch ächzten, gänzlich verpönt. Und in der That, Ferien mit Aufgaben sind eben keine Ferien; sie gleichen schönen Äpfeln mit bitterem Beigeschmack, dem Wiesengrund mit zahlreichen Ameisenhaufen. Von solcher Art versalzener Genusses wissen unsere Jungen nichts; sie schauen am ersten Ferientag wie auf ein sonnebeglänzttes Land auf die vier freien Wochen, und wir haben nicht wahrgenommen, daß sie nachher zur Arbeit untüchtiger gewesen wären, als wenn sie sich mit Aufgaben abgeplagt hätten.

Auch sonst ist diesmal für Kurzweil gesorgt. Ein fröhliches Herz hat jeder mitgebracht, und die meisten auch eine

kräftige Stimme. Durch die Wahl der Lieder zieht sich die Vorhahnung der patriotischen Feste: die Vaterlandslieder gewinnen dem Studentenliede den Vorrang ab, und das ist gut. Die reine Begeisterung wächst doch bei uns am besten auf dem vaterländischen Boden, und auch der studentischen Jugend thäte es gar gut, das wieder mehr zu begreifen.

Am Montag Morgen in der Frühe verlassen wir Sachseln, wo wir Nachtrast gehalten haben, und steigen zum Ranft empor. Es ist ein so finsterer Morgen, wie ich noch keinen erlebt habe. Die Sonne läßt sich heute nicht sehen, es ist, als ob ein schwarzes Tuch über den Himmel gezogen wäre. Der ganzen Gesellschaft merkt man diese Stimmung an; schon nach einer halben Stunde Weges ist alles im Schweiß, und selbst des seligen, zum Glück nicht heiligen Bruders Klaus enge Behausung wird mit dumpfem Schweigen besichtigt.

Jetzt nimmt uns der Wald auf, durch den der Weg ins Melchthal hinein führt. Der Regen hat den Pfad an mehreren Orten arg beschädigt und große Erdrutschungen veranlaßt; aber wir werden beim Marschiren doch munterer, und die Sonne blickt ein paar Mal durch das Gewölk und spielt freundlich im Buchenlaub. Beim Kaplan im Melchthal wird Halt gemacht; da erfahren wir denn, daß eine andere Reisesektion vor zwei Tagen mausnaß hier angekommen und durch den Regen zum Rückmarsch gezwungen worden sei. Bei dem Bericht fühlen wir uns, trotz dem Mitleid mit den armen Kameraden, doch sehr gehoben; damals, als die Tertianer naß hier saßen, fegelten wir in der großen Bude in Flüehli, und es ist der menschlichen Selbstgerechtigkeit ganz angemessen, daß wir das Verdienst, bisher trocken geblieben zu sein, uns ganz allein zuschrieben.

Der Aufstieg auf die Frutt erforderten nicht eben viel Anstrengung; eine Kaste an der Melchaa erschien immerhin lockend. Bei jeder Alpenwanderung kommt der Wanderer an einen solchen Bergbach, der von Tannen und Weiden besäumt ist und munter zwischen den großen Blöcken dahinschießt, immer zerstäubend und immer wieder auf Augenblicke an stillen Stellen ausruhend. Wer oft gewandert ist, dem kommt es vor, als wäre überall der gleiche Bach, als habe er schon oft von seinem frischen Wasser getrunken. Auch sind in den ersten Reisetagen die Strapazen immer die gleichen. Besonders der Tornister ist ein höchst unangenehmer Begleiter; er drückt und beengt den Athem, bis er sich nach einigen Tagen eines Besseren besinnt und ganz vertraut auf den Schultern liegt.

Vor der Frutt stürzt sich, ein wahrer Acheron, der Abfluß des kleinen Bergsees in die unterirdische Tiefe. Etliche wollten die Sache so nahe betrachten, daß ich die größte Angst hatte. Es ist überhaupt die größte Schwierigkeit für den Lehrer, die Unaufmerksamkeit Einzelner zu corrigiren. Das läuft und stampft drauf los, als wäre man in den Lauben zu Bern. An schwierigen Stellen ist die Gefahr viel geringer als da, wo scheinbar alles in Ordnung ist, und wo doch ein ungeschickter Tritt schlimme Folgen haben könnte.

Das Frühstück beim Kaplan scheint den Hunger gereizt zu haben. Der Wirth auf der Frutt muß endlose Portionen von Schinken mit Eiern auffahren lassen, und immer ist es noch nicht genug. Solchem Wetteifer lege ich niemals Zügel an; nur wer auf dem Marsch brav Hunger hat, ist gesund und zur Reise tauglich; wer dagegen den Appetit verliert, mit dem macht man gewöhnlich schlechte Erfahrungen. Endlich wurden doch auch diese Mägen satt. Die falsche Nachricht,

es sei auf dem See draußen ein Schiff, elektrisirte einige, die schon gestern von Ruderfahrten auf dem Sarnersee geschwärmt hatten; sehr enttäuscht kehrten sie zurück, und es erhob sich nunmehr der Streit, ob diejenigen mit einem „Bengel“ zu bestrafen seien, welche die falsche Nachricht verbreitet, oder diejenigen, welche sie geglaubt hätten. Ich überlasse die endgültige Entscheidung der Frage den Redaktoren und Lesern der Tagespresse.

Ueber frischen Schnee und feuchten Boden, zuletzt durch eine mächtige Runse hinunter, gelangen wir nach einigen Stunden zur Engstlenalp, um da einen herrlichen Sonnenuntergang zu bewundern und am nächsten Morgen durch heftigen Regen überrascht zu werden. Vier von den Schülern lassen sich dadurch nicht abhalten, die Kollbahn zu probieren, die zum Bau des neuen Gasthofes eingerichtet ist. Unermüdlich wie schlittensfahrende Kinder stoßen sie den Kollwagen vor sich hin, um für einige Minuten zum Hotel zurücksaufen zu können. Solche Lustbarkeit entspricht vielleicht den Vorstellungen nicht, die mancher von der erzieherischen und bildenden Wirkung der Schülerreise hat. Aber ich bin darin anderer Ansicht. Auf der Schülerreise muß es vor allem fröhlich zugehen; das ist neben gutem Maschiren, gutem Appetit und gutem Schlaf die Hauptsache. Freilich soll der Schüler die Augen aufmachen und sehen, was es zu sehen gibt; aber die Reise hat in erster Linie weder geographische noch naturwissenschaftliche Belehrung zum Zwecke, sondern ist geradezu ein Gegengewicht gegen die einseitige geistige Bethätigung in der Schule, und auf der Reise soll neben der körperlichen Übung auf die gemüthliche Seite das meiste Gewicht gelegt werden.

Um 7 Uhr hörte der Regen auf; wir verließen Engstlenalp und stiegen rasch abwärts, dem Thale zu. Hatte uns erst

die Sonne gelacht, so überfiel uns direkt vor dem eigentlichen Abstieg nach Innertkirchen ein schauerhaftes Unwetter. Da halfen alle Mäntel wenig; in wahrhaft erbarmungswürdigem Zustande kamen wir in Innertkirchen an. Zum Glück war unser ehrwürdiger Reisekoffer, der mit trockener Wäsche angefüllt war, vor uns angekommen; mit Hülfe des Herdfeuers stellten wir den äußeren Menschen nothdürftig wieder her, dann speisten wir zu Mittag, und dann erhob sich die Frage: was nun? An den Bergwänden strichen die weißen Nebel, die Bäume draußen ließen die Blätter hängen, in regelmäßigen Stößen führen die Regenschauer an die Fenster unseres Speisesaales. Und dennoch beschloß die Sektion auf unsere Anfrage einstimmig, sogleich nach der Grimsel aufzubrechen. Die psychologischen Motive dieses Beschlusses sind interessant; gewiß, es war muthig genug von den jungen Leuten, sich heute dem Unwetter noch einmal auszusetzen; aber der innerste Beweggrund war doch die unerschütterliche Vorstellung, daß im Wallis besseres Wetter herrsche. Um sich der unangenehmen Lage zu entziehen, nahmen die Leute eine abermalige Waschung gern in Kauf; das Wallis erschien in der Glorie der seligen Inseln, wo warme Lüfte mild um Kronos Burg wehen, und so wurde der Protest einiger Hühneraugen und Schwielen nicht beachtet, sie hatten sich dem Gemeinwohl zu fügen. Nur die eine Vorsichtsmaßregel trafen wir, daß wir unsere Tornister auf ein biederes Roß packten, um auf der Grimsel doch irgend etwas Trockenes zu finden. Es war nicht mehr sehr früh am Nachmittag, als wir aufbrachen; so ging es denn in raschem Tempo Guttannen zu, weiter zur Handeck, wo wir einen Schluck Wein bewilligten, und beim letzten Verglimmen des Tageslichtes rückten wir auf der Grimsel ein; wir hatten den Weg von Innertkirchen in fünf Stunden

zurückgelegt und waren nicht übermäßig naß geworden. Trotzdem das Wetter nicht die geringste Aussicht auf Besserung bot, hatte die Schaar eine wahre Siegesfreude erfaßt; nach dieser letzten Leistung konnte es unmöglich mehr fehlen. Das Objekt der guten Laune wurde der Oberkellner, der uns fahrende Scholaren von oben herunter behandeln zu müssen glaubte, der sich aber bald überzeugte, daß er an die Unrechten gekommen war, und dessen Höflichkeit sich infolge dessen in einem fast beängstigenden Grade verbesserte.

Unsere Hoffnung hatte uns nicht betrogen; das Wetter hellte sich am folgenden Tage nach und nach auf. War auch auf dem Marsche über den Grimselpaß und durch das Oberwallis hinunter außer dem Rhonegletscher nicht viel zu sehen, so wurde doch die Stimmung immer besser, je mehr der Nordwest die Wolken zertheilte und blauer Himmel sich sehen ließ. In Gletsch und Ulrichen waren die Berner Schüler zu bekannt, als daß man nicht einen Halt hätte machen sollen; und des Weges erhebliche Länge kürzte die Aussicht auf kommende schöne Tage. Hinter uns kamen einmal mehrere Radfahrer dahergesauert; der letzte streckte verächtlich seine Hand gegen uns aus und rief: *c'est triste!* und dann schlug er mit der Hand auf sein Stahlroß und sagte: *c'est beau!* Freilich, Schuhmachers Rappen sind ein sehr altväterisches Vehikel, aber nicht halb so triste, wie der Hochmüthige meinte; ob er uns nicht beneidet hätte, als wir unmittelbar nach seiner Taxation unter den Bergtannen Halt machten, die Feldflasche prüften, den Rauch der Pfeifen durch die Zweige hinauf sich kräuseln sahen und die zahlreichen Tannzapfen als Projektile hin und her schwirren ließen?

Wie weit ist es noch bis Biesch? wo ist eigentlich

Biesch? ja wer das so genau wüßte! ungefähr in der Mitte zwischen Bern und Tarascon, meint ein Verehrer Daudet's. Doch halt, da unten liegt es ja, und dort ist das Hotel zur Post, wo der Hausknecht schon nach uns ausguckt, und wo wir in einigen Augenblicken hinter dem Tisch sitzen und uns das reichliche Mahl munden lassen. Wir haben beim schlechten Wetter den Humor nicht verloren, jetzt beim schönen soll er erst recht grünen! Einer von uns begleitet die Lieder, die wir singen, mit der Flöte, deren Töne bisher nicht oft erklingen konnten. Am Nebentisch sitzt ein Engländer; der erhebt sich und sagt zu dem Flötisten: „Wissen Sie nicht zu singen das Lied von der Krokodill?“ Ja wohl, er bekam zu hören, wie die Pyramiden das Teufelsvieh erschlagen, und auch das „Lied mit Juivallera“, das er wünschte, wurde ihm zu Theil.

Der nächste Morgen fand uns auf dem Wege nach dem Eggischhorn. Der Weg durch den prachtvollen Wald hinauf ist so schön und bequem angelegt, daß wir rasch vorwärts kamen; und nun in dieser Morgenluft immer höher zu steigen, das Thal mit den vielen Häuschen immer tiefer sinken zu sehen, gleichsam aufwärts durch die Lüfte zu schweben, das war so erhebend, so befreiend. Kaum hatten wir im Eggischhornhotel eine kurze Eßpause gemacht, so rüsteten wir uns zu einem Besuch des Aletsch-gletschers. Mit Führern und Seilen wohl ausgerüstet, gingen wir dem Märjensee entgegen. Fast mit jedem Schritt entfaltete sich die Pracht des Hochgebirges mehr; riesige Gletscher, weiße oder felsige Zacken kamen in immer größerer Zahl und Mächtigkeit zum Vorschein. Das Grün verschwand nach und nach, durch graues Steingetrümmer führt der Pfad. Und jetzt werden wir des Märjensees ansichtig, in welchem große Eisberge schwimmen, und dessen

Ufer zum Theil durch grünschimmernde Gletscherwand gebildet sind. Jenseits des Sees flutet der Eisstrom des Gletschers zu Thale, ein überwältigender Anblick. Jetzt wird die Gesellschaft ans Seil gebunden, in zwei Kolonnen dringen wir vor. Für die meisten war die Sache neu, und bei der großen Menge waren auch die zwei Seile eben kaum genügend. Das gab immer viel Geschrei, wenn die Vorderen eine Spalte übersprungen hatten und nun den Nächstfolgenden beinahe umrissen, so daß er kaum den Sprung gewinnen konnte, oder wenn einer auf trügerischer Schneebrücke einbrach und mit schmerzenden Schienbeinen wieder herauskroch. Wirkliche Gefahr war jedoch nicht vorhanden, und so stapften wir munter drauf los, bis wir mitten im Eise Halt machten, um dem mitgebrachten Proviant die gebührende Ehre anzuthun. Ein solches Gelag auf dem Gletscher hat den ganzen Zauber des Außerordentlichen an sich; wir grüßten nun einmal von der hintern Seite die Berge, die wir von Bern aus zu sehen gewohnt sind; sie erscheinen weniger großartig, aber das ganze Bild des Eismeers mit den Riesen darum her ist doch einzig schön. Der Rückweg ging ebenfalls ohne Unfall von Statten. Abendfriede lag über der tiefen Schlucht der Rhone, als wir wieder auf den Fußweg gelangten; nur die Gipfel der Berge brannten noch im Sonnenschein. Und jetzt thaten sich uns die gastlichen Hallen des Hotels auf. Wir haben schon manchen freundlichen Wirth getroffen, der für die Berner Fahrenden ein Herz hatte, und auch auf dieser Reise konnten wir überall nur zufrieden sein; aber Herrn Cathrein hat denn doch keiner erreicht. Bei dem opulenten Nachtessen richtete mehr als einer den Blick fragend auf die Kasse, was die wohl dazu sagte; aber die befand sich dabei ausnehmend wohl und hatte alle Mengstlichkeit verloren. Es

verdienten aber auch unsere Schüler das Lob, daß ihnen Herr Cathrein spendete, und das gehört eben auch zum Gelingen einer richtigen Reise.

Am Morgen bestiegen wir noch den Gipfel des Eggishorn; wir sahen von der Aussicht nicht viel, denn die Wolken wallten, im Sonnenschein blitzend, auf und ab und ließen nur auf kurze Momente das ferne Matterhorn, die Pyramide des Weißhorns und die Berner Oberländer Berge sichtbar werden. Zu unserer Freude kam auch der „Krocodilengländer“ heraufgestiegen; überhaupt herrschte die Freude, denn auf hohem Berge, in der reinen Luft weitet sich das Herz, und das Gefühl, dem Treiben des Thales entrückt zu sein, läßt das Blut rascher durch die Adern rinnen.

Noch einmal kehren wir in das gastliche Haus ein, dann nehmen wir fröhlich Abschied. Unser Weg ist ein rechter Blumenpfad; in allen Farben leuchtet es auf den Weiden, es lockt und winkt auf allen Seiten, von der flammenden Alpenrose bis zum bescheidenen Bergißmeinnicht, und ich kann es den Jungen kaum verdenken, daß sie beinahe nicht vorwärts zu bringen sind, oder wenigstens erst, nachdem jeder seinen Strauß gepflückt hat. Und doch drängt die Zeit, denn von Niederalp aus glänzt Brieg noch so weit in der Ferne, daß wir uns wohl ein wenig eilen dürfen. Der Abstieg ist denn auch recht lang, und Durst kommt über die Menschheit, besonders nachdem wir die Alpen und den Wald verlassen haben und auf den schmalen, steinigen Wiesenpfaden der Landstraße zustreben. Aber alles ist zu erleben, wenn man lange genug lebt, und wir erreichen den Bahnzug, der uns nach Visp führen soll, noch zu rechter Zeit. Im Zuge sitzen zwei katholische Geistliche, die den musikalischen Leistungen unserer Wandertruppe eine ganz

übermäßige Anerkennung zu Theil werden lassen und schließlich noch von der großen Wassernoth erzählen, wo sogar der Bodensee in die Straßen von Luzern gelaufen sei.

Die für unsern Zweck ungünstige Einrichtung der Bahnzüge zwingt uns, die Ueberschreitung des Röttschenpasses auf zwei Tage zu vertheilen; dadurch bekommen wir aber Gelegenheit, das merkwürdige Röttschenthal genauer ansehen zu können. Die Bauart der Häuser, die Kleidung, die alterthümliche Sprache, alles ist ganz merkwürdig; und dabei sind die Leute so freundlich und grüßen so höflich, daß wir uns ganz heimisch fühlen. Freilich ist unser Tagewerk um Mittag schon gethan; wir können heute nicht mehr weiter. Aber das macht nichts. Es ist auch hübsch, einmal einen Nachmittag im Wald zu liegen und zum Gletscher der Röttschenlücke hinüberzuschauen oder zum Bergbach hinunterzusteigen, der da in mehreren Armen durch ein gewaltiges Steinfeld fließt, und ein wenig Wasserbau zu treiben. Der Strom könnte entschieden schöner fließen; in dieser Uezeugung machen sich erst einige, nach und nach alle ans Werk, heben die großen Steine aus dem Bach, bauen anderwärts einen Damm und leiten so das Wasser ganz neue Bahnen. Leider arbeitet weiter unten eine Adversativkommission, die den neuen Lauf verbaut und unsere ganze Mühe wieder zunichte macht. Nach so nützlicher Beschäftigung kehren wir zum Hotel Nesthorn zurück, wo wir gut aufgehoben sind, und das wir ganz mit Beschlag belegt haben.

Der Abend senkt sich in das tiefe Thal; vor uns steigt, von der jungen Mondsichel schwach beglänzt, das Bietschhorn zu dem abendlichen, von wenigen Sternen besetzten Himmel. Die grauen Felsmassen und die schwarzen Wälder

liegen lautlos im Schweigen. Es ist eine hehre Ruhe über das ganze Thal gebreitet, und wir genießen sie in vollen Zügen. Es wird wenig gesprochen: zu jungen Herzen spricht die Natur noch vernehmlicher als zu alten, diese Sprache wirkt unbewußt und darum stärker.

Noch ist es fast dunkle Nacht, da wachen wir auf. Langsam erhellt sich der Himmel, bald liegt ein rosiger Schein über dem Gletscher im Osten. Wir denken daran, jetzt unsere Leute zu wecken, da tönt schon im Oberstock die Flöte, sie bläst die Tagwacht. Von Thür zu Thür, von Zimmer zu Zimmer geht der Musikant, er ruft die Kameraden mit Namen und bläst jeden den Allarmruf. Wie es im Hause lebendig geworden, stellt er sich ans Fenster, und durch die heilige Frühe tönen die Klänge des Schweizerpsalms: „Trittst im Morgenroth daher“.

So rechtzeitig ist die Gesellschaft noch nie beim Frühstück erschienen, so fröhlich noch nie aufgebrochen. Unter guter Führung steigen wir zum Löttschenpaß empor. Ueberall auf den Alpen öffnen sich die Hütten, überall wünscht man uns guten Morgen und glückliche Reise. Wir müssen lächeln, wenn wir daran denken, wie wir vor acht Tagen über den Paß nach Gismyl gekehrt sind; jetzt geht alles so leicht und so rasch, und schon nach vier Stunden stehen wir auf der Paßhöhe und sehen uns nach dem Wallis um, das wir wieder verlassen müssen; es hat unsere Hoffnung nicht betrogen; seit wir das Land betreten haben, war steter Sonnenschein, und noch jetzt grüßen die Riesen von Zermatt und dem Einsischthal aus klarem Himmel herüber. Nachdem wir den kleinen Gletscher überschritten haben, verläßt uns der Führer; wir aber steigen ins Gasterenthal hinunter, und dann geht es hinaus, Kandersteg zu, und

am folgenden Tage nach einem Besuch des Deschinensees an den Thunersee hinunter und heimwärts.

Den Schluß der Reise pflegt eine Eisenbahnfahrt zu bilden, und während derselben werden die „Tage“ verlost. Jeder Schüler hat nämlich die Aufgabe, einen Tag der Reise zu beschreiben; die Aufsätze werden gesammelt, eingebunden, und bilden mit ihren humoristischen Zeichnungen und oft sehr drastischen Schilderungen einen werthvollen Theil unseres Schularchivs.

